

HÜTTEN-ZEITUNG



der

VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H. Z. III

3. Jahrgang.

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

24. Februar 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptredaktion gestattet.

Nummer 8.

Reparationen.

Reparation heißt Wiedergutmachung. Deutschland hat bekanntlich zur Strafe dafür, daß es nach Ansicht unserer Feinde und nach dem von ihm im Versailler Diktat erprekten eigenen Geständnis den Krieg verursacht hat, jährlich große Mengen Geldes an den sogenannten Reparationsagenten abzuführen, der sie an unsere ehemaligen Feinde nach einem von ihnen erfundenen Schlüssel verteilt und darüber Buch führt. Unsere ehemaligen Feinde haben sich bislang nicht entschließen können, die endgültig-

streicht uns nur freundlich, etwa wie man ein schönes, fettes Schwein streicht, das demnächst schlachtreif wird und so schöne Schinken und Würste liefert.

Woher kommen diese Riesenjammen, über die der Reparationsagent so freundlich quittiert? Aus unserer Wirtschaft natürlich! Wir spüren es ja täglich an den teuren Eisenbahnfahrpreisen, an den hohen Frachten, an der Belastung unserer Industrie, an den schweren Steuern, die wir, vor allem Handel und Gewerbe, zu zahlen haben. Wir waren und sind ja gar nicht im Stande, all das furchtbare Geld aus unserer Wirtschaft, selbst jetzt, wo es ihr besser zu gehen beginnt, heraus-



Zum Brückenbau Köln-Mülheim.

Einer der Entwürfe der Dortmunder Union.

tige Summe zu nennen, welche Deutschland zahlen soll. Durch das Londoner Abkommen vom Jahre 1924 wurde gemäß der Vorschläge des amerikanischen Generals und Bankgewaltigen Dawes, der jetzt Vizepräsident der Ver. Staaten ist, ein Zahlungsplan aufgestellt, der seinen Namen trägt und die jährlichen Raten festsetzt, welche Deutschland zu entrichten hat. Das erste sogen. Dawes-Jahr lief vom 1. Sept. 1924 bis zum 31. Aug. 1925, das zweite bis dahin 1926. Wir befinden uns also jetzt mitten im dritten Jahre. Auch in London setzte man die Endsumme unserer Zahlungen nicht fest. Man fing nur etwas rücksichtsvoller mit der Höhe der Raten an, die sich dann immer mehr steigern werden. Im zweiten Dawesjahr betrug die von Deutschland an die Kasse des Reparations-Agenten zu zahlende Summe bereits 1220 Millionen RM. Im dritten wird sie 1450 Millionen, im vierten 1750 Millionen und dann laufend 2500 Millionen Mark betragen. Diese furchtbare Blutschuld muß das deutsche Volk also Jahr für Jahr zahlen, ohne zu wissen wie lange und ohne zu wissen, wofür. Denn daß wir nicht schuld am Kriege gewesen, wissen wir so gut wie unsere Feinde.

Und Deutschland hat gezahlt! Jeden Monat haben wir das zweifelhafte Vergnügen zu lesen, daß so und so viel Millionen unseres schönen Geldes „pünktlich“ beim Reparationsagenten eingegangen sind. Und der reibt sich dann vergnügt die Hände und am Ende eines Dawesjahres stellt er einen großen Bericht zusammen, wie er es soeben für das zweite Jahr getan hat, und lobt uns darin noch, daß wir so brav bezahlt haben. Wieviel Schweiß und Blut, wieviel Wirtschaftselend an diesem Geld klebt, davon sagt er nichts. Davon will er nichts wissen. Er

zuholen. Für's erste Jahr war man in Amerika so freundlich, uns Geld zu leihen. Und viele, viele Anleihen im In- und Auslande sind der ersten gefolgt. Wir müssen die Zinsen dafür und die Rückzahlungsbeträge noch dazu aufbringen. Und schließlich stehen wir vor der bangen Frage: Werden wir all das viele geliehene Geld wieder geben können? Wenn es uns nun mal wirtschaftlich schlechter geht und man plötzlich von uns rücksichtslos alles zurückfordert? Was dann? — Dann ist der Zusammenbruch da, und es kann ein Elend werden, gegen das alles bisher Erlebte ein Kinderpiel gewesen ist.

Das Schlimme ist und bleibt: Wir wissen nicht, wie lange diese Zahlungen dauernd und wie groß ihre Endsumme sein wird. Ab und zu hören wir eine Stimme aus Amerika oder sonstwoher, die auch davon spricht. So konferierte gerade vor kurzem ein zurücktretendes Mitglied des Dawes-Ausschusses, der Amerikaner Sterrett, mit dem Präsidenten Coolidge in Washington über die wirtschaftliche Lage Deutschlands. Sterrett sah Coolidge auseinander, welche Leistungen Deutschland bisher auf Grund des Dawesplanes erfüllt habe und welche in der Geschichte beispiellose Erholung Deutschland in den letzten Jahren erlebte. Deutschland sei imstande, auch der nächsten Dawesannuität nachzukommen. Der Dawesplan sehe aber vor, daß Deutschland Jahr für Jahr solange die jetzige Generation lebe, und noch darüber hinaus 625 Mill. Dollar an Kriegsschulden abliefere, ein Verlangen, das nicht vollbracht werden könne. Die Weltnationen sollten daher möglichst bald Deutschlands Endleistung festlegen. Bisher sei eine endgültige Festlegung infolge der Geistesverfassung der Völker nicht erfolgt, die jetzt aber immer mehr wirtschaftlich denken. Das erste Zeichen wäre hierfür das Dawesabkommen, das zweite die Locarno-

befprechung. Eine baldige befriedigende Regelung der Eigentumsvorlage könne in dieser Beziehung helfend wirken.

Leider, leider wird uns nicht mitgeteilt, was der mächtige Präsident Coolidge darauf Herrn Sterrett gesagt hat. Sehr viel Tröstliches für uns wird es nicht gewesen sein.

Dafür müssen wir aber von einem anderen Amerikaner hören, der auch ein Mitarbeiter des Dawesplanes ist, daß er dem amerikanischen Nationalrat für auswärtigen Handel einen längeren Bericht über die Frage, ob wir weiter zahlen könnten erstattet und dabei gesagt hat, Deutschland könne den vollen Betrag seiner Reparationszahlungen leisten, und dabei könne die Wirtschaft gedeihen. Im Jahre 1194 habe Deutschland für die Aufrechterhaltung seines Militärwesens beträchtlich höhere Lasten zu tragen gehabt, als sie für Reparationen erforderlich seien. Das jährliche Einkommen Deutschlands betrage etwa 14 Milliarden, oder mehr als das Zweifache der Reparationszahlungen. In die Sprache der Arbeitszeit überseht könnten die Reparationszahlungen der Leistung von etwa zwölf Arbeitsstunden wöchentlich gleichgesetzt werden. Es könne sein, daß in den Finanzkreisen gewisser europäischer Länder der Wunsch der Vater des Gedankens sei, wenn man sich gestatte, von der Unsicherheit der wirtschaftlichen Lage Deutschlands zu sprechen. Es sei aber erstaunlich, wenn Bankiers und Wirtschaftler in den Vereinigten Staaten der Ansicht Ausdruck gäben, daß eine Revision des Dawesplanes erforderlich müsse. Die gegenwärtige Haltung der deutschen Wirtschaftsführer biete keinen Grund für einen Zweifel hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit Deutschlands.

Wenn man so etwas liest, könnte man fast verzweifeln. Sollte dieser Amerikaner, der Präsident einer großen amerikanischen Bank ist, das nicht besser wissen? Sollte er nicht einsehen, daß trotz unserer riesenhaften Anstrengungen, unseren Verpflichtungen nachzukommen, uns das Geld schließlich doch dazu fehlen muß? Selbst wenn es so wäre, was er sagt, selbst wenn es unserer Wirtschaft augenblicklich besser ginge, so würden wir es auf die Dauer doch nicht können. Sollte dieser Mann nicht unsere Handelsbilanz, nicht unsere Haushaltsorgen, nicht das Arbeitslosenelend und so vieles andre kennen, das uns das Leben so schwer macht?

Das Schlimmste und Unverständlichste aber ist, daß es in Deutschland noch Zeitungen gibt, die stolz auf das Lob des Reparationsagenten sind und jubelnd den Aufstieg unserer Wirtschaft daraus folgern. Statt wieder und immer wieder zu verlangen, daß dieser unmögliche Zahlungsplan revidiert und gemildert wird und daß endlich die Endsumme genannt wird, die wir bezahlen sollen!

Lux.

Politischer Rundfunk.

Das wichtigste Ereignis der letzten Zeit war die Einladung des Präsidenten der Vereinigten Staaten Coolidge zu einer neuen Seeabrüstungskonferenz. Sie ist die zweite ihrer Art. Die erste fand im Jahre 1921 statt und wurde ebenfalls durch den Amtsvorgänger des amerikanischen Präsidenten einberufen. Sie bezog sich jedoch nur auf die Abrüstung von Schiffen größerer Art, nämlich von solchen, die über 10 000 Tonn. groß waren, also in erster Linie Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer. Damals einigte man sich dahin, daß für die in Betracht kommenden Mächte England, Amerika, Japan, Frankreich und Italien folgende Zahlen eingeführt wurden: 5:5:3:2:2. Das sollte bedeuten, daß wenn England 5 große Kampfschiffe hatte, auch Amerika nur 5, dagegen Japan nur 3, Frankreich nur 2 und Italien ebenfalls 2 haben dürfen. Der Zweck der neuen Konferenz ist, diese Abmachungen auch auf solche Schiffstypen auszudehnen, welche damals frei gelassen worden sind. In erster Linie also auf Torpedoboote, Unterseeboote und ähnliche kleine Kriegsfahrzeuge.

Diese Einladung des Präsidenten Coolidge hat in England selbstredend eine wohlwollende Aufnahme gefunden. Sie war offenbar mit diesem Lande bereits vereinbart. Die anderen eingeladenen Staaten sind weniger von ihr entzückt. Vor allem Italien wünscht, daß es in seinen Rüstungen nicht beschränkt werde. Der heftigste Gegner ist jedoch Frankreich, gegen das eigentlich diese ganze Aktion gerichtet ist. Frankreich will sich auf keinen Fall in seinen Rüstungen beschränken lassen und verweist diese ganze Angelegenheit dahin, wohin sie von rechtswegen auch gehört, nämlich an den Völkerbund. Ob angesichts dieser Lage die Abrüstungskonferenz überhaupt zustande kommen wird, ist noch recht zweifelhaft.

Wir Deutsche haben selbstredend direkt gar kein Interesse an dieser Sache. Wir könnten höchstens wünschen, daß wo wir so gründlich übergerüstet haben, auch die übrigen Länder, die unserem Beispiel allmählich folgten, wenn wirklich der so viel gepriesene Frieden in der Welt einziehen soll. Kein anderer als der belgische Außenminister hat noch vor kurzem uns bescheinigt, daß wir zweifellos einmal Anspruch auf das Recht erheben könnten, auch unsererseits Streikkräfte zu besitzen, die die deutschen Landesgrenzen genügend verteidigen könnten. Heute seien wir nicht in der Lage, gegen die Westfront Angriffsoperationen zu unternehmen. Dieser Minister hat tatsächlich Recht. Wir sind in Deutschland vollständig ohnmächtig inmitten bis an die Zähne bewaffneter Völker. Sehr lehrreich ist hier-

Durch Unvorsichtigkeit
Wird oft
Schaden
verur-
sacht!



zu eine Tabelle der Geschütze, welche eine große englische Zeitung jedoch veröffentlicht. Sie lautet folgendermaßen:

Auf der Geschütze bis 430mm: Deutschland 283, Frankreich 1900, Polen 1300, Rumänien 1500, Tschechoslowakei 900, Belgien 500 und Serbien 500, zusammen rund 6600. Schwere Geschütze: Deutschland keine, Frankreich 1400, Polen 400, Rumänien 250, Tschechoslowakei 450, Belgien 100, Serbien 100, zusammen rund 2700. Bemerkt wird dazu, daß die serbische Armee gegenwärtig reorganisiert werde und daß die Zahl der Geschütze wahrscheinlich bedeutend größer sei, als sie angegeben werde. Bei Frankreich ist die gewaltige Menge Reservegeschütze nicht mitgerechnet, die in Frankreich und Belgien allein 700 leichte und 800 schwere Geschütze ausmachen. Was könnten die 280 leichten Geschütze gegen die 9000 Geschütze ausrichten, die Frankreich und seine Verbündeten zur Verfügung hätten, sagt der Korrespondent. Sicherlich würden in Deutschland für einige Zeit noch eine Menge Mannschaften zur Verfügung stehen, die Erfahrungen aus dem letzten Kriege hätten. Aber was könnten sie ohne Artillerie, Flugzeuge usw., ausrichten?

In China gehen die Ereignisse ihren Gang. Die englischen Truppen ist auf englischem Gebiete in Hongkong angelangt. Eine größere Vorhut ist aber wirklich in Schanghai gelandet worden. Die Verhandlungen Englands mit der südchinesischen Regierung, welche der englische Außenminister noch vor kurzem als so aussichtsreich schilderte, sind bisher nicht zu einem Ergebnis gelangt. Es heißt sogar, sie seien abgebrochen. Vielleicht sind auch diese Verhandlungen verfrüht, denn es scheint, als ob angesichts der kritischen Lage zwischen dem Norden und Süden Chinas, die längst verhergesagte Einigung bereits auf dem Marsche sei. Alsdann würde sich ja eine ganz neue Verhandlungsfront ergeben.

Es ist viel über unsere Stellungnahme in diesem Konflikt geschrieben worden. Man hat mehr oder weniger eine Neutralitätsklärung verlangt, die wir natürlich mit bestem Gewissen geben könnten. Deutschland darf in dieser Sache weder eine Vermittlerrolle spielen noch sich überhaupt aktiv einmischen. Es ist in der glücklichen Lage, ruhig zusehen zu können, wie die anderen dort ihre Sachen besorgen. Ein größerer Schaden als sie können wir ganz gewiß nicht davon haben.

Die richtige Instanz zur Entscheidung dieses Konfliktes wäre der Völkerbund gewesen. Aber seine Vermittlung hat England kategorisch abgelehnt, woraus zu ersehen ist, daß auch der Völkerbund nur dann in Bewegung gesetzt wird, wenn er für die in ihm herrschenden Mächte Erfolg verspricht. Sehr schmeichelhaft ist jedenfalls diese Behandlung des Völkerbundes durch England für ihn nicht.

Kameradschaftlichkeit hilft Unfälle verhüten!

Jede Störung an Maschinen und Anlagen, alle besonderen Vorkommnisse an elektrischen Leitungen, wie Kurzschlüsse usw. dem Ablöser mitteilen! Ein kurzes Wort erspart dem Arbeitskollegen

Schmerzen und Sorge! Dir aber erspart es Gewissensbisse

Schule und Haus.

Ein Wort an die Eltern anläßlich des Bevorstehens der Neueinschulung.

Von Paul Binde, Solingen.

Das Wort von dem Zusammenarbeiten von Schule und Haus ist in den letzten Jahren so oft ausgesprochen und so oft von den verschiedensten Seiten behandelt worden, daß es seine Zugkraft in der Praxis zum Teil schon wieder eingebüßt hat. Und doch ist es vielleicht am Platze, es noch einmal in den Kreis der Erörterungen zu ziehen und vom Standpunkt der Schule aus einiges zu sagen von dem, was diese Zusammenarbeit fördert und was ihr hinderlich ist. Gerade dieses Jahr, als ein Jahr der Erinnerung an unsere größten Pädagogen, sollte Gelegenheit bieten, die ganze Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße mit pädagogischen Gedanken vertraut zu machen, und dankbar dessen zu erinnern, was wir „Vater Pestalozzi“ verdanken, und uns zu freuen, wenn wir seine Gedanken in die Tat umgesetzt sehen oder sogar glauben, darüber hinaus Fortschritte erzielt zu haben. Nur in einem werden wir über Pestalozzi nicht hinauswachsen, das ist die Liebe zu den Kindern, die in ihm zur treibenden Kraft seines Lebenswerkes wurde, und es die Jahre hat überdauern lassen.

Doch zurück zum Ausgangspunkt: Zusammenarbeit von Schule und Haus. Viele, ich möchte wohl sagen, die meisten Eltern haben den aufrichtigen Wunsch, die Schule in der Aufgabe, die sie am Kinde zu erfüllen hat, mit allen Kräften zu unterstützen. Sie gehen daran und wollen der Schule schon vor der Zeit Arbeit abnehmen in der Hoffnung, ihr dadurch zu dienen. Welche Mutter hält nicht gerade ihr Kind für befähigt, das erste in der Klasse zu sein? Der Wunsch ist ja zu verständlich, das eigene Kind durch besondere Leistungen die andern überragen zu sehen. Spätestens zu Weihnachten vor dem Eintritt in die Schule hat es schon alles bekommen, was es in den ersten Schultagen braucht. Tornister, Tafel, womöglich schon Fibel und Rechenbuch. An den Weihnachtstagen holt das Kind mit Stolz die Sachen hervor und malt die Tafel auf beiden Seiten voll. Doch der Reiz der Neuheit ist bald verflogen, und wer wollte es dem Kinde verdenken, daß es wieder lieber zu Bilderbuch und Puppe greift? Da kommt die ehrgeizige Mutter:

„Komm her, ich will dir mal ein i vorschreiben!“ Was ist dem Kinde die tote Buchstabenform? Eine Quälerei. Wenn die Mutter sagt: „Ich male dir ein Haus oder ein Pferd“, dann würde sie sich über Mangel und Interesse nicht zu beklagen brauchen. Aber ein „i“? Was soll es damit? Und doch gibt es Eltern, die trotz des offensichtlichen Widerwillens gegen diesen toten Stoff das Kind zwingen, diese Dinge zu lernen, bloß, damit ihr Kind beim Schulanfang dem Lehrer erzählen kann: „Ich kann auch schon i schreiben.“ Dazu soll es womöglich auch noch rechnen lernen. Dabei fehlt dem Kinde, wenn es zu Hause allein ist, jeder Anreiz zum Erwerb solcher Dinge. Später, in der Klasse mit 30–40 andern, wird der Wettbewerb es schon zum Interesse und zur Arbeit bringen.

Und was ist der Erfolg dieser Frühkultur? Einige Kinder können einige Wochen früher als andere eine bestimmte Form mit einem Namen bezeichnen. Sie müssen aber doch mit den andern von vorne anfangen. Infolge ihres „Könnens“ wird aber ihre Aufmerksamkeit gar nicht voll in Anspruch genommen, so daß sie gelangweilt dastehen und einen Tadel einstecken müssen, wo sie glaubten, auf ein Lob ein Anrecht zu haben. Sie haben kein Interesse am Unterricht, weil sie glauben: „Das kann ich ja schon.“ Ganz abgesehen von der Gefahr solchen Dünkels ist es aber doch oft so, daß durch die Eltern, die vor Jahren in der Schule eine ganz andere Form erlernten, als sie heute in der Schule üblich ist, dies mit dem Kinde in der alten Weise einüben, so daß es große Mühe kostet, das Alte ab- und das Neue anzugewöhnen.

Darum liegt der Zeitpunkt, zu dem das Kind in die Schule eintritt, bei uns mit 6 Jahren so früh, daß es schade um jede Woche und jeden Tag ist, den das Kind vor der Zeit seinen Spielen entzogen und in das Joch eingespannt wird. Beim Springen und Laufen stählt das Kind seine Kräfte, die es ihm ermöglichen sollen, später den Anforderungen der Schule, die auch in körperlicher Hinsicht — man denke nur an das frühere stundenlange Stillstehen — nicht gering sind, gewachsen zu sein. Wenn man das Kind vor der Zeit ins Joch spannt, läuft man Gefahr, die Nervenkraft des Kindes vorzeitig zu verbrauchen, und manche „Leuchte“ des ersten Schultages, die später mit dem Durchschnitt der Klasse nicht Schritt halten konnten, legt Zeugnis davon ab, was falscher Ehrgeiz anrichten kann. Darum: Verschont eure Kinder mit vorzeitigen Schularbeiten!

Jedes Kind hat seine Eigenart und auch seine Unarten. Es wäre Unsinn, das Letztere nicht zugeben zu wollen. Selbst die Mutter, die den

Der alte Tisch.

Schon' den alten Tisch, mein Sohn,
Oft hast du daran gegessen,
Hast mit uns dich satt gegessen,
Gingst mit uns erfrischt davon.

Wie ich zu dir rede jetzt,
Sprach mein Vater schon vordessen,
Wenn ich mich als Kind zum Essen,
An den alten Tisch gesetzt.

Und wer weiß, wie lange schon
Dieser Tisch in gleicher Weise
So, wie uns die kräft'ge Speise
Bot dem Vater und dem Sohn.

Also, daß er laut uns lehrte,
Wieviel Glück uns widerfahren,
Wie uns Gott seit soviel Jahren
Unser täglich Brot beschert.

Also, daß er laut uns mahnte,
Mit dem alten Tisch die alten
Guten Sitten zu behalten,
Die uns stets den Weg gebahnt.

Sollte einst die Zukunft dir
Glanz und Schätze auch bescheren,
Halt den alten Tisch in Ehren
Mitten in der neuen Fier.

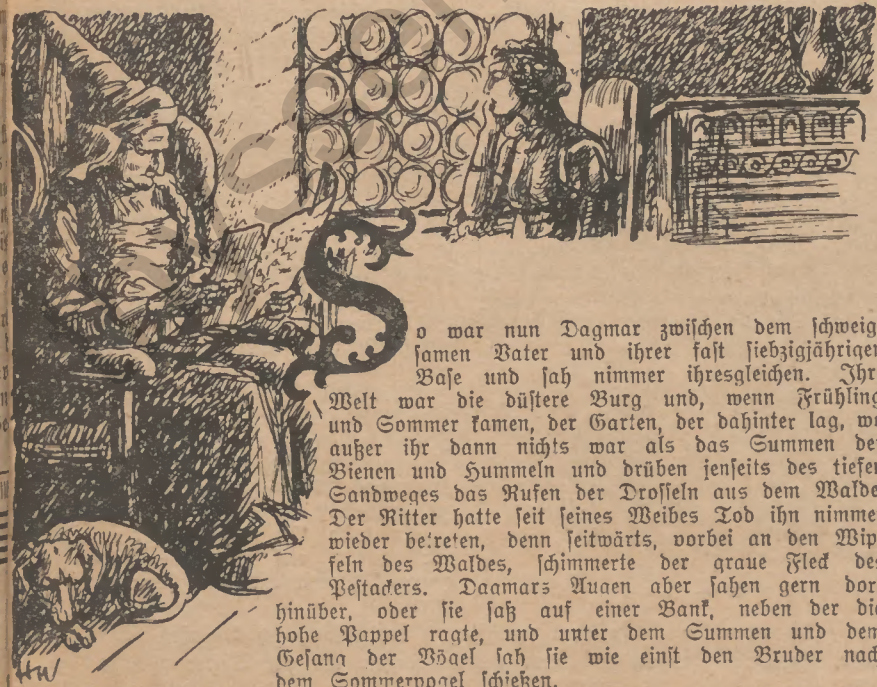
Und er wird als Freund und Hort,
Dich vor Uebermut bewahren
Und dir aus den Kinderjahren
Flüstern manches liebe Wort.

Bedanken an die Sonntagsnacht - Montags Unfall oft gebracht.

Ein Fest auf Haderslevhuus.

Novelle von Theodor Storm.

(6)



So war nun Dagmar zwischen dem schweigsamen Vater und ihrer fast siebzighährigen Base und sah nimmer ihresgleichen. Ihre Welt war die düstere Burg und, wenn Frühling und Sommer kamen, der Garten, der dahinter lag, wo außer ihr dann nichts war als das Summen der Bienen und Hummeln und drüben jenseits des tiefen Sandweges das Rufen der Drosseln aus dem Walde. Der Ritter hatte seit seines Weibes Tod ihn nimmer wieder beiretet, denn seitwärts, vorbei an den Wipfeln des Waldes, schimmerte der graue Fled des Pestaders. Daamars Augen aber sahen gern dort hinüber, oder sie saß auf einer Bank, neben der die hohe Pappel ragte, und unter dem Summen und dem Gesang der Vögel sah sie wie einst den Bruder nach dem Sommerabend schliefen.

Meist sah sie freilich droben bei der Base in dem Gemache mit den Buken-scheiben, sie nähte und stützte; auch lernte sie lateinische Vokabeln oder schrieb mit der Feder nach, was ihr die Base vorgegeschrieben hatte. Dazwischen kam wohl

einmal der Vater, strich sanft über ihr dunkles Haar und ging dann schweigend wieder fort. Als er ihr dabei eines Tages einen Silberreif ums Haupt gelegt hatte, trug sie ihn ferner an jedem Tag.

Später holte die alte Dame auch ihre Schriftrollen aus der Truhe; und eines Abends, eigener Jugendstunden denkend, griff sie nach Hartmanns von der Aue „Armen Heinrich“ und begann zu lesen, indessen Dagmar mit offenem Munde ihr zu Füßen saß. Wie kristallene Tröpflein fielen die leichten Worte zu ihr nieder: Der junge, unheilbar sieche Burgherr im Schwabenland hatte auf seinem Vorwerk bei dem Meier sich verborgen; die Menschen sollten nicht sein Elend schaun, aber mit seinen noch immer schönen Augen streifte er einmal traurig seines Wirtes junge Tochter. Da ließ das Herzeleid um ihren Herrn sie nimmer schlafen; und als an einem Tage ein weiser Meister, der um dem Herrn sprach: „Ich will Euch heilen; aber schaffet eine Jungfrau, die zu Euch den Tod ertieset und aus der Brust sich das lebendige Herz will schneiden lassen!“ da, während der Herr und ihre Eltern sich entsetzten, rief das Kind: „Die Jungfrau bin ich! Nehmt nur das Messer, daß mein Herr geneset!“

Ein schwerer Seufzer rang sich aus Dagmars Brust; sie griff ihrer Base Hand, als müsse sie den Strom der Dichtung hemmen. Dann aber brach ein so erhabenes Leuchten aus des Kindes Auge, daß die Base die Schriftrolle hinwarf und sie mit Hast in ihre Arme zog: „Kind, Kind! Ich glaub fürwahr, du wärst zu solchem auch imstande?“

„Ja, Base! — War das die Minne?“ — „O Kind, Gott behüt' dich vor der Minne!“ Und die Base packte erschreckt das Schriftwerk an die Seite.

— So war Dagmar fast sechzehn Jahr geworden, und noch immer war sie zarteren Leibes, als sonst die Menschen sind. Da sie eines Tages eine Handvoll weißer Anemonen dem Vater in einen Krug ordnete, sah er ihr zu wie einem Wunder: „Du bist wie deine Mutter,“ sprach er dann; „mein Vater, als ich zuerst die Braut ihm zuführte, weigerte mir lächelnd seinen Segen; die set der Elbinnen eine und würd' nicht bei mir bleiben!“ Und als er das gesagt hatte, riß er heftig das Kind an seine Brust.

Glitterwochen, in denen die Jungfrau sanft zum Weibe reift, hatte es auf Torning nicht gegeben; die gehörten dem Toten, der mit zerhauenen Schädel in der Grube lag. Statt dessen war die Leidenschaft des Weibes; doch nur in den Stunden der Minne war Frau Wulfschild ihrem Manne untertan; zu anderer Zeit war ihr eigener Wille schwer zu beugen. Wie kampfergütet ging sie schon in der ersten Woche zwischen Gewappneten über alle Teile der Feste;

Ehrgeiz hat, das begabteste und artigste Kind zu besitzen, ist nicht sicher davor, gelegentlich vor einer Freundin durch eine Unart des Kindes blamiert zu werden. „Das tut es sonst aber nie!“ ist dann die ständige Redensart. Wir wollen die Wahrheitsliebe der Mütter nicht in Zweifel ziehen, aber die Tatsache besteht, daß Kinder gerade dann unartig sind, wenn sie eigentlich den besten Eindruck machen sollten.

In der Zeit vor dem Schuleintritt schließt sich an die oben angeführte Redensart oft noch die andere an: „Warte nur, das werde ich dem Lehrer sagen!“ Der Lehrer ist der schwarze Mann, der jeden Verstoß gegen die gute Sitte schwer bestraft. Soll das Kind sich da auf dem Tag freuen, an dem es den erwachsenen Geschwistern etwas näher kommt, „größer“ wird? Der ereignisreiche Tag, der doch ein Tag der Freude sein sollte, wird so nicht gut vorbereitet. Anstatt daß es heißt: „Du darfst bald zur Schule gehen“, heißt es: „Warte nur, wenn du mal erst in die Schule kommst!“ Der Tag kommt doch noch früh genug, an dem das Kind von selbst einsieht, daß das „Großwerden“ keine gar so angenehme Sache ist. Warum will man ihm das Einleben in die neuen Verhältnisse unnötig erschweren? Die Schule ist keine Strafanstalt.

Und nun ist der große Tag da: Heute gehts zum ersten Mal zur Schule. Schon lange vor dem Aufstehen liegt der kleine ABT-Schüßel wach. Heute braucht ihn die Mutter nicht zu wecken. Endlich ist er fertig. Stolz trägt er seinen Tornister zum ersten Mal und meint, alle Leute müßten es ihm ansehen, um wieviel erwachsener er heute ist. An der Hand der Mutter trabt er der Schule zu. Wie viele Mütter bringen heute mit ihren Kindern ihre Hoffnungen zur Schule! Welchen Lehrer es wohl bekommen mag? Der ist so streng, jener zu mild. Und soviel Mütter, soviel Wünsche. Der Lehrer freut sich der blanken Kinderaugen, die voll Erwartung auf ihn sehen. Auch die andern Blicke kennt er, die voll ängstlicher Spannung auf ihn gerichtet sind und in denen zu lesen ist: „Ob er wohl so gefährlich ist, wie die Mutter immer gesagt hat? Ob man sich wirklich in der Schule nicht rühren darf?“ Der Lehrer begrüßt die Eltern und sagt ihnen mit einigen herzlichen Worten, daß er ihre Sorgen kennt und ihnen helfen will, die Hoffnungen zu verwirklichen, die sie auf ihre Kinder setzen. Er bittet um Vertrauen zu seiner Arbeit und vertraut selbst auf die Mitwirkung des Elternhauses bei der Erziehung. Dann werden die Neulinge eingetragen und ein ganz Rader waag mitgeteilt, daß er schon schreiben kann. Der Lehrer möchte seinen Stolz nicht trüben und sagt ihm etwas Freundliches darüber, aber im Stillen muß er denken: „Könntest du doch lieber nichts als deine Augen, Ohren und Hände gebrauchen!“ Er weiß aus Erfahrung, wie oft solche Kinder später viel Mühe haben, um überhaupt Schritt halten zu können.

So sitzen sie nun vor ihm, alle die ängstlichen und erwartungsvollen Gesichter, und warten der Dinge, die da kommen sollen. Aber er kann die Väter und Mütter nicht entlassen, ohne sie noch recht herzlich abeten zu haben, ihm das zu sagen, was gerade jedem Kinde eigentümlich ist, wo seine Schwächen und Fehler und wo seine guten Seiten liegen. Wie manche schwere Stunde könnte den Kindern erspart werden, wenn die Eltern voll Vertrauen die Schwächen und Fehler ihrer Kinder dem Lehrer mitteilten! Es ist doch selbstverständlich, daß eine verständige Mutter nach 6 Jahren ihr Kind besser kennt als ein Lehrer, der es zum ersten Mal sieht! Daß körperliche Mängel, Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit und dergl. mitgeteilt werden, ist ja selbstverständlich; aber wieviel wertvoller ist es für eine richtige Behandlung in der Schule, wenn der Lehrer über den Charakter des ihm anvertrauten Kindes unterrichtet ist. Wieviel besser kann er auf diesen Voraussetzungen erziehen. Heute heißt es in der Schule auch: Nicht jedem das Gleiche,

sondern Jedem das Seine. Darum: Verschweigt dem Lehrer nicht die Schwächen eurer Kinder!

Der erste Unterrichtstag ist vorbei. „Wie war es in der Schule?“ ist ja wohl die stehende Frage der Mutter, wenn das Kind an diesem ersten ereignisreichen Tag nach Hause kommt. Ebenso fragt natürlich der Vater, wenn er von der Arbeit kommt — vorausgesetzt natürlich, daß er sich für die Entwicklung seines Kindes interessiert. „Der Lehrer hat uns eine Geschichte erzählt“. Die zu Hause erworbenen Schreibkünste des Kindes hat die Schule noch nicht in Anspruch genommen. Na ja, am ersten Tag sieht man noch darüber hinweg. Aber in kurzer Zeit ändert sich das. Da möchten die Eltern Erfolge sehen, die sie auch selbst beurteilen können. „Heute war's fein in der Schule. Da haben wir gemalt, dann sind wir draußen gewesen und haben gespielt. Wir haben ein Haus gebaut aus Stäbchen. Wir haben Ostereier gemacht.“ Für das Kind sind es Erlebnisse, die es erfreuen, für manche Eltern Enttäuschungen. „Als wir so lange in der Schule waren, da konnten wir schon i und e schreiben“, jagt da mancher Vater, manche Mutter, und die heutige Schule ist für sie erledigt. „Jetzt haben die Kinder doch lange genug gespielt, jetzt ist es doch bald Zeit, daß sie mal was O-dentliches lernen.“ So geben sie ihrem Unmut über das ihnen Unverständliche, oft vor den Ohren der Kinder, Ausdruck. Hausaufgaben sollen die Kinder machen, dann sieht man doch, was in der Schule getrieben und gearbeitet wird. Früher war es so einfach. Wenn die Kinder ihre Hausaufgaben machten, dann konnten sich die Eltern leicht überzeugen, wie weit die Kinder in der Schule waren. Heute kann man nicht einmal mehr am Stundenplan sehen, was da in der Schule getrieben wird. Stundenplan gibts ja in den Unterlassen nicht mehr. „Was hast du heute in der Schule?“ Wenn früher eine Mutter morgens so fragte, konnte ihr das Kind eine ganze Reihe von Fächern aufzählen. Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen usw. Heute vielleicht: „Der Lehrer erzählt uns heute die Geschichte zu Ende vom Wolf und den sieben Geislein. Dann wollen wir ein feines Bild davon malen.“ Das ist keine Schularbeit im alten Sinne. Aber wieviel Übung verschiedener Art steckt darin! Das Gedächtnis wird geübt, längere Erzählungen festzuhalten und wiederzugeben, das Rechnen und Zählen bis 7 geht ungemerkt vonstatten, das Malen der Bilder lehrt die Kinder die Farben kennen und benennen, die kleinen Hände üben sich bei einer Beschäftigung, die als Spiel erscheint, mit dem Stift umzugehen und eine Anschauung, die in ihrem Kopf vielleicht nur unklar war, zu Papier zu bringen. Und dazu gehört, daß sie vorher ganz klar gestellt wird. Das alles sind Vorteile, die man früher nicht in dem Maße wie heute erkannt und beachtet hat. Ein Kind, das längere Zeit schon mit dem Stift umging, wird natürlich, wenn es einmal schreiben muß, lange nicht so ungeschickt sein wie eins, das gleich am ersten Tage i schreiben muß.

Man sollte auch nicht vergessen, daß das Kind, wenn es gern zur Schule geht, leichter lernt, als wenn ihm die Schule ein Zwang ist. Wenn es auch Eltern gibt, die sagen: Das Kind solle für's Leben geschult werden und das Leben sei auch nicht nur Freude, sondern harte Arbeit und Pflichterfüllung, so ist dagegen doch immer wieder zu sagen, daß auch im Leben eine Arbeit, die gern getan wird, größeren Erfolg hat und leichter zum Ziel führt, als eine, die nur gezwungen getan wird. Sonst würde man dem Satz: „Der richtige Mann an den richtigen Platz“ wohl nicht so viel Bedeutung bei der Berufswahl beimessen.

Dem Kinde geht eben nach seiner ganzen Veranlagung und dem ganzen Gang seiner Entwicklung der „Erst des Lebens“ nicht in dem Maße auf, daß ihm ein Antrieb für die Schularbeit daraus kommen könnte. Es

Schalte aus den Strom - Sonst ist der Tod Dein Lohn!

dann schritt sie zu ihrem Eheherrn: „Trankst du dem Atterdag? Ja nicht!“ und verlangte hier ein Tor oder Fallgatter, dort einen weiteren Graben.

In manchem tat er ihr den Willen, in anderem blieb er hart und sprach dagegen: „Meinem Vater ist's so recht gewesen! Nimm deine Runkel und sorg für Kinderhemden!“ Dann ward sie zornig, und es gab üble Worte; kam es, daß es auch ihm wie Funken aus den Augen sprühte, dann konnte sie sich jäh in seine Arme werfen: „Halt Rolf! Du bist zu schön! Da hast du mich; ich will nichts mehr!“

Dann ward wohl Friede; aber dem Ritter wurde nicht warm in seiner Ehe; es schien, als sei die Freude ihm verloren gegangen.

Es war zu Nachmittage im Anfang Juni, und die Luft war lieblich; Stundenlang waren Frau Wulfschild und ihr Ehegemahl durch ihr Gebiet geritten; aber für ihn war es kein leichter Ritt, denn ihre raschen Augen flogen weit umher, und unter ihrer gewölbten Stirn arbeitete es dabei von neuen Plänen: Der Pfad war so schmal, daß die allermeiste Zeit die Pferde nur einzeln schreiten konnten; sie ritt voran, der Schreiber Gaspard, den sie als Berater mitgenommen hatten, war der letzte. Das Klopfen der Sichel oder un'ich'bar über ihnen der Schrei eines Raubvogels war außer dem Trit der eigenen Rosse alles, was sie hörten; und über Mann und Weib kamen die Gedanken, die nicht laut werden; aber ihre Wege gingen nicht zusammen.

Der Wald hörte auf, und sie ritten aus dem besselommenen Bodenbunt wieder in das Freie. Am Westhimmel war schon ein sanftes Rot erglommen; das Geißblatt, das voll Blüten an den Wellen hing, erfüllte die Luft mit Wohlgeruch, daß sie wie in ein wollüstig Meer von Dunst hineinzog. Rolf blickte nach seinem Weibe, das jetzt ein Stück zurückgeblieben war; dann wandte



Der Wald hörte auf und sie ritten wieder ins Freie.

er wiederum den Kopf und sah ins Wendrot; da sprenkte sie plötzlich an seine Seite und drängte ihren Schimmel hart an seinen Hengst; als aber Rolf die Schwere ihres Hauptes an seiner Brust fühlte, fuhr ein Sporenstich dem Hengst in die Weichen, daß er mit einem Satz zur Seite sprang. „Berst, Wulfschild!“ rief der junge Reiter, indem er das Tier zusammendrückte, „der Hengst ist Menschenminne nicht gewohnt!“

Die Pferde gingen jetzt ruhig, und wieder nordwärts lag ein Wald vor ihnen. Das Dunkel kam nicht nur von seinen Schatten; die Dämmerung war stark herabgesunken, und im Osten begann der Mond den letzten Tageschein zu besiegen. Da fuhr es vor ihnen von einer schwarzen Tanne mit einem Satz zu Boden, daß Rolf Lembed jäh aufsprang. „Hallo! Was war das, Gaspard?“ Und er riß seine zierliche Armbrust von dem Rücken.

„Eine Wildkatze, Herr! Seht nur am Stamm; sieh sie noch, der Breitschwanz und faucht Euch mit ihren spitzen Zähnen an!“

„Ein edel und ein übel Wild!“ sprach der Ritter leis und sprang von seinem Hengste. „Nimm ihn am Zügel, Gaspard!“

Frau Wulfschild griff nach seiner Hand: „Laß doch die Kage! Daheim ist besserer Zeitvertreib!“

Es trieb ihn dennoch fort: „Reitet nur heim!“ rief er: „Ich komme früh genug!“ Damit entriß er seine Hand der ihren.

Als aber die Dame, rot vor Zorn, den Weg nach Dornung eingeschlagen hatte, sprenkte Gaspard mit den beiden Rossen ihr zur Seite: „Greiffert Euch nicht, edle Herrin! Die Wildkatze ist nächtens nicht zu jagen; laßt den Ritter daheim ein edler Wild im Lager finden!“

(Fortsetzung folgt.)

ist ja am Anfang aus sich selbst heraus kaum in der Lage, den Nutzen einzusehen, den ihm der Erwerb der Schulkenntnisse im Leben verschaffen soll. Darum soll man sich freuen, wenn die Schule heute versucht, auf heitere Art, ohne das Maß der fürs Leben notwendigen Kenntnisse zu vermindern, dem Kinde das zu bieten, was es braucht. Leuchtende Kinderaugen waren früher in der Schule selten. Heute sollten sie eigentlich eine allgemeine Erscheinung sein.

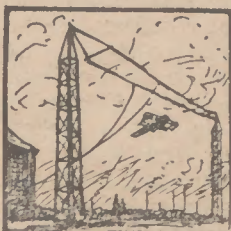
Trotz dieser vielfach erfolgten Umstellung und trotzdem sich die Schule von heute nur „vom Kinde aus“ orientieren will, ist natürlich auch heute in der Schule nicht immer eitel Freude und Sonne. Wo viele Menschen zusammen leben, da gibt es Reibungsflächen, und wo diese Menschen Kinder sind, erst recht. Das führt natürlich zu Zusammenstößen und infolgedessen zu Strafen. (Man braucht dabei nicht gleich an ein hochnotpeinliches Halsgericht zu denken). Da kommt so ein kleiner Knirps nach Hause. Hundert Meter von Hause fängt er an zu heulen. Wenn er die Mutter sieht, kommt ihm wieder zum Bewußtsein, daß ihm ein Unrecht geschehen ist. „Der andere“ hat ihn gestoßen. Ob mit Absicht oder ohne, ist gleichgültig. Er hat wiedergestoßen und der Streit war da. Der Lehrer hat die Kampfkähne beide zur Abkühlung eine Stunde zurückgehalten. Und nun fühlt sich der kleine Held zu Unrecht bestraft, und die Darstellung, die er der Mutter gibt, läßt sie das Gefühl haben. Sie fühlt das Unrecht so lebhaft mit, daß sie kleinen Tränen zur Schule läuft — falls keine Gefahr besteht, daß gerade das Sauertrank anbrennt. Wenn sie sehr erregt ist, nimmt sie natürlich das Kind mit. In den meisten Fällen flüchtet sich der „Schwere Fall“ in der mündlichen

Ausprache schnell. Manchmal bekommt der „unabhängig Bestraft“ von der Mutter noch eine Purzweil u. in manchen Fällen, wo die Mutter bli d'ns ihrem Liebling glaubt, kommt es zu Zusammenstößen mit all ihren traurigen Folgen. Die traurige Folge ist allerdings die, daß das Kind weiß: Bei der Mutter finde ich Gehör und Schutz, wenn ich mich über den Lehrer beklage. Dadurch wird das Kind der erzählenden Einwirkung der Schule unzugänglich. Die Folgen für die Wahrheitsliebe brauche ich nicht weiter ausmalen. Eltern! Seid vorsichtig! Ihr Kinder auslagen gegenüber der Schule in ihren Erziehungsmaßnahmen!

Glücklicherweise ist es heute so, daß die Eltern nicht nur die „Materialisten“ für die Schule sind, sondern daß ihren auch ein gewisser Einfluß eingeräumt ist. Es sollte darum kein Elternpaar versäumen, diesen wenn auch geringen Einfluß bei den richtigen Anlässen und in der richtigen Form zu verwerten. Statt über die neue Arbeitsweise ein abschließendes Urteil auszusprechen, wäre es besser, mit dem Lehrer der Kinder Rücksprache zu nehmen. Er wird gerne bereit sein, über die Abweichungen vom früheren Schulbetrieb Auskunft zu geben. Wer dazu keine Zeit oder Gelegenheit hat, sollte nicht versäumen, wenigstens an den Elternabenden, die heute doch jede Schule veranstaltet, teilzunehmen. Hier ist der Ort, sich über solche Dinge, wie die oben besprochenen, Aufschluß zu holen. Wenn man sich selber nicht zutraut, mit seinen Bedenken durch eine Frage an die Öffentlichkeit zu treten, so bitte man ein Mitglied des Elternbeirates. Auf diese Weise lassen sich viel Mißverständnisse vermeiden und schon entstandene beseitigen. Der beste Weg ist natürlich immer noch der direkte zum Lehrer des Kindes. Darum: Habt Vertrauen zum Lehrer eurer Kinder und versäumt nicht, die Elternabende und Schulfeste eurer Schule zu besuchen!

Kraftanlagen am Ebro. Die spanische Regierung beabsichtigt, im Ebro-Bassin mehrere Kraftanlagen zu errichten, die insgesamt 1000 000 PS leisten sollen. Der Ausbau erfordert eine Ausgabe von ungefähr 300 Millionen Pts. und wird etwa zehn Jahre beanspruchen. Die gewonnene elektrische Kraft soll in erster Linie zur Elektrifizierung der Eisenbahnen verwendet werden.

Wege zum Ziel.



Der Mensch darf sein Ergehen nicht vom Schicksal abhängig und noch viel weniger andere für sich verantwortlich machen, aber er soll und muß sich ernstlich bemühen aus den Zeitereignissen zu lernen, um kommenden gerüstet gegenüber zu stehen.

Von diesem Standpunkte dürfte eine Unterhaltung über das ideale Werden des Arbeiters von Bedeutung sein. Voraussetzungen will ich, daß Parteipolitik dort, wo Volkswohl und -wehe auf dem Spiele stehen, selbstverständlich ausscheidet. Schenken wir uns ergebnislose Erörterungen über Zerfahrenheiterscheinungen innerhalb der arbeitenden Klassen, die doch nur in Geistlosigkeit ihren Ursprung haben. Wir wollen uns erkennen, wollen heute in uns hineinschauen und werden dabei feststellen, daß sehr viel geschehen muß und ein weiter Weg vor uns liegt, bis wir das Volkserkenntnis erreicht haben. Warum haben wir es überhaupt verloren? Weil wir zu materiell geworden sind und gleichzeitig unser Geistesleben verkümmern ließen. Das Ausland urteilt: Der Deutsche ist phlegmatisch, d. h. er ist gleichgültig, er begnügt sich damit, Führer zu stellen, überläßt ihnen alles weitere und legt gutgläubig die Lasten in den Schoß.

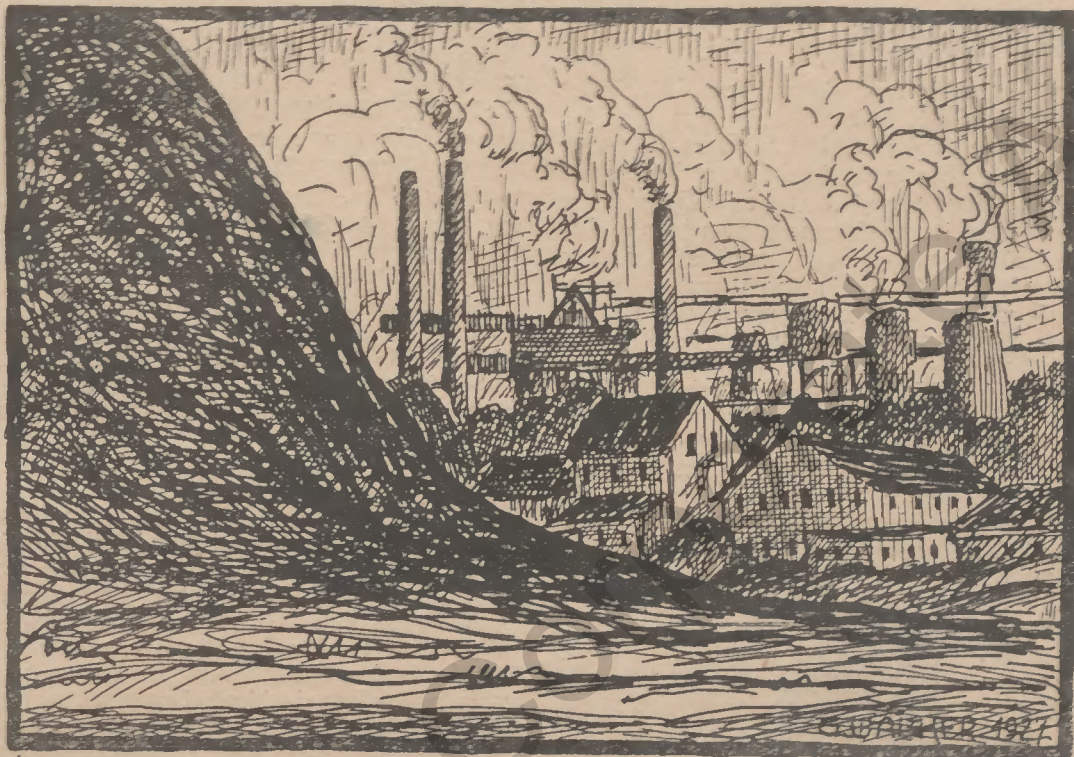
So war es, so soll es so tan nicht mehr sein. Ein Stamm mag noch so viel frische Säfte trinken, wenn die Äste und Zweige dürr sind, wird die Blütezeit ausbleiben. Es muß mit allen Mitteln danach gestrebt werden, uns, die Zweige, lebensfähig zu machen. Die Persönlichkeit des Einzelnen muß mehr denn je sich Geltung verschaffen. Dieses Ziel kann alle Dinge nicht allein durch der Hände Arbeit erreicht werden, denn nur einen, ich möchte sagen, den dienlichen Teil der Achtung vermag sie der Welt anzurufen, den weit bedeutenderen Teil der Achtung vor sich selbst schenkt sie nur, wenn der Geist wie ein Bergquell über sie hinweg sprudelt und den Arbeitstag abflärt.

Kehren wir uns endlich, wie es mit unserm Geist heißt, zu uns. Wir nicht verlastet, armelig in unserm Inneren? Ist es nicht, als ob das Herz schmucklos kammern hätte, weil wir gar so klein geworden sind vor uns selbst, weil andere, belanglose Dinge uns mehr zu fesseln vermögen als das Ergehen unserer Mitmenschen, als das Ringen des Volkes? Uns fehlt das Wollen, das Selbstbezingen ist uns ein fremder Begriff. Woher soll uns das Vollbringen kommen? Woher Erfolg, wenn wir uns weiter so treiben lassen?

Erwachen müssen wir und frei werden. Selbstbewußtsein erobern, die Mitwelt zu verstehen versuchen und vor allem des eigenen Volkes Seele erforschen, dann wird Leben und Gedeihen des Ganzen unsere Sorge sein. Das ist nicht so schwer, lieber Leser. Jedes gute Buch ist ein Stück Volksseele, im Volk erlebt, von einem aus ihm geliebt und dem Volk geschenkt. Sammle solche Schätze und verkenne dich in das Erleben. Treibe Charakterstudien und denke dich selbst in die Handlung hinein. So lernst du dein Volk kennen und empfängst von ihm. Du wirst aus einem nie abnehmenden Born trinken und bei jedem Schöpfen wirst du dein Bild heller sehen.

Wenn du dergestalt das Wirken der vielen geheimen und sichtbaren Kräfte, die Triebfedern im Leben, erkennst, eines eigenen Volkes Seele leuchten siehst, dann wirst du zuversichtlich in dich hineinschauen und der Wunsch wird aufkommen: Möchte ich doch mein Empfinden vertiefen, möchte auch ich zu diesen prächtigen Charakteren gehören! Dieses Abwägen des eigenen Wertes führt zu einem seltsamen Ergebnis: Dieselben Augen, die bisher Feinde, Nebenbuhler, Brotneider in den Mitmenschen sahen, werden über Kameraden gleiten, die Gedanken, ihre Herzen ertasten, und ein Bind, das sich treue Kameradschaft nennt, wird aus den neu gewetzten Verstecken geboren. Sind das nicht goldene Früchte? Und doch werden der neuen Wege sich noch unzählige auf tun, Wege zum Ziel, durch reisefördernde Selbst-

erneuerung.



Blick auf das Hörder Werk und seine Nachbarschaft.

Ein Spaziergang durch den Brunnentempel und die Dortmunder Hainanlagen ließ mich dieses Motiv festhalten. Was es darstellt, dürfte wohl jedem, der mit offenen Augen durch die Welt geht, bekannt sein — die östliche Anlage des Hörder Eisenwerks, im Vordegrund als mächtiges Bergrelief die alte Schlackenhalde, entstanden in jahrelanger, mühevoller Arbeit. Im Frühjahr und Sommer schaut sie recht freundlich aus in ihrem von Gräsern und Hufschall grün durchwirkten Kleide. Dazwischen ragen auftragende gelbe Königstürme und rötliche Weidenbüsche, hin und wieder auch einiges Buschwerk bringen in das etwas eintönige Grau und Braunschwarz der verwitterten Schlackenblöcke eine wunderbare Abwechslung. Es ist ein schöner Anblick, der einige Worte darüber zu verlieren. — Das Schöne will gesehen und erkannt werden. — Woher rechts im Mittelgrund erblickt man einige alte Häuser vom ehemaligen Hymendahl'schen Hof. Dann ist nur noch Raum für die Arbeit, qualmende Schloten, rauchende Hochöfen, dampfende Kühltürme, ein in unserer Industrieregion häufig wiederkehrendes Bild. — Kleidet man nun den Gedanken, der diesem Bilde zugrunde liegt, in Worte, so kann man sagen: Hier Arbeit, Schaffen, dort Ruhe und Warten auf den Zeitpunkt, an dem Sprengstoff und Baugerät angebracht werden, um Platz zu schaffen für neues, wertvolleres Leben gemäß dem Schillerwort: Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen. G. W.

Unser aller Weg beginnt in unserem Heim und mündet auch allda. Die Erkenntnis der Notwendigkeit unserer geistigen Gesundung zwingt uns, unsere Kinder wieder in Erziehung zu nehmen, sonst wäre unsere Lebensarbeit verloren. Allzuviel Sanftmut (sagen wir lieber Bequemlichkeit) wird großen Unfug zur Folge haben. Strenge läßt sich sehr wohl mit Liebe paaren, und das Ergebnis ist Achtung. Mit welcher Berechtigung sollen unsere Kinder, kaum der Schule entwachsen, nur des Lebens leichte Seite auskosten, hinwegtanzen über den Ernst des Daseins? So werden keine Führer, so geht es in den Abgrund, nicht hinauf. Sagt nicht, es sei keine Arbeitsmöglichkeit da für die Jungen. Bringt nur Plan in das Leben daheim und seid ihr das Beispiel. Beweiskräftig durch eigene Erfahrung wird es ein Leichtes sein, auch draußen im Leben überzeugend zu wirken. Keine Mühe darf gescheut werden. Sind nicht unsere Mitmenschen es wert, sind sie nicht eines und desselben Volkes Kinder und unsere Brüder?

Den Satz auszureichen, Liebe zu säen, soll unseres kurzen Lebens Nützung sein, und wenn trotzdem Verstockte in ihrer kraftwortestrotzenden Weisheit verharren, reden und nichts vollbringen, nun, dann ist ihnen nicht zu helfen. Unser Ziel aber steht unverrückbar fest: Reich werden an Geist und Güte, mit uns selbst zufrieden sein, ein kerniges Geschlecht erziehen, das heißt Bausteine schaffen, heißt der Zukunft Brücken bauen.

Gustav Flechsig.

Orientreisen.



Ein Landschaftsbild von eigenartigem Reiz bietet sich dem Reisenden bei einer Eisenbahnfahrt über die anatolische Hochebene. Einen ebenen Charakter zeigt diese an der Bahnstrecke eigentlich nur bei Konia, wo deutscher Unternehmungsgeist durch ein großangelegtes Bewässerungssystem ein ausgedehntes Gebiet für landwirtschaftliche Kultur gewonnen hat. Der übrige Teil der Strecke ist ein baum- und pflanzenarmes Hügel- und Gebirgsland, durch welches sich die Bahnlinie hindurchschlängelt. Man wird unwillkürlich an das Gedicht von Uhland erinnert: „Als Kaiser Rotbart lobesam zum heiligen Land gezogen kam usw.“ in welchem es heißt: „Viel Steine gab's und wenig Brot“. So ist es tatsächlich. Man sieht nichts als braune Berge und Täler und nur selten ein Dorf, das sich in seiner Farbe so an die Landschaft anpaßt, daß man es von weitem kaum erkennen kann. Nur selten, wo ein Fluß die Landschaft durchquert, zeigen sich grüne Bäume und Felder. Und doch hat die kahle, braune Landschaft mit dem tiefblauen Himmel darüber und der klaren, weiten Fernsicht gestattenden Luft für das daran gewöhnte Auge einen großen Reiz. Manchmal sieht man von weitem einen weißen Streifen sich durch die Hügel hindurchhängeln und entdeckt dann beim Näherkommen, daß diese vorher unerklärliche Erscheinung eine große Scherherde ist, die im Gänsemarsch einen anderen Weiderläufer aufsucht. Schafwolle ist auch ein Hauptausfuhrartikel des Landes. Ein anderer Artikel von mindestens gleichgroßer Wichtigkeit ist das Getreide, welches auf allen Stationen angefahren wird.

Nach einer Fahrt von zwölf Stunden kommt man von Eskishehir nach Konia, der alten Seltschukenhauptstadt. Hier hört die anatolische Bahn auf und die Bagdadbahn beginnt. Die Verwaltung der beiden Gesellschaften ist gemeinsam. Dagegen ist die technische Ausführung der Bagdadbahn eine erheblich solidere. Das schwere Schienenprofil und die massive gleichmäßige Ausführung der Stationsbauten zeigen, daß man hier mit deutscher Arbeit Ehre erlangen wollte. Nach etwa zehnstündiger Fahrt erreicht man von Konia die Station Ulukışla, den höchsten Punkt der Bahn mit etwa 1350 m über dem Meeresspiegel. Hier ging während des Krieges die Etappenstraße der türkischen Kaukasus-Armee ab, die von hier aus noch einen Fußmarsch von etwa 1000 km zu machen hatte, um ihr Operationsgebiet zu erreichen. Von Ulukışla an geht die Bahn dauernd bergab, bis sie nach Durchquerung des Taurusgebirges in die Adanir-Ebene ausläuft.



Der Tschakildurchbruch.



Eingang in die Tschakitschlucht.

Es war Nacht, als wir von U. abuhren. Wir hatten uns hingelegt und versuchten zu schlafen. Das gleiche tat uns schließlich die Bremse. Denn wenn der Zug bei dem zum Teil bis zu 25% gegebenen Gefälle in Fahrt kam, und der Lokomotivführer das Zeichen zum Bremsen gab, schienen sie noch nicht wach zu werden. Der Zug fuhr nicht etwa langsamer, sondern

schneller. Schließlich pfliff die Lokomotive in grellen Tönen das Haltesignal (dreimal lang), nicht nur einmal, sondern drei- bis viermal hintereinander. Unwillkürlich sah man zum Fenster hinaus und bewunderte im hellen Mondschein die starren Felsenwände der Schlucht, durch die sich der Zug mit rasender Geschwindigkeit hindurchschlängelte. Doch jetzt schienen auch endlich die Bremsen aus ihrer Ruhe aufgestört zu sein und man merkte, daß die Geschwindigkeit des Zuges sich mähigte. Beruhigt gab die Lokomotive das Signal zur Weiterfahrt (zweimal lang). Da auf der nächsten Station der Morgen dämmerte, stiegen wir mal aus, um uns die Beine zu vertreten und wunderten uns nicht schlecht, als wir sahen, daß die Räder an allen Wagen des Zuges qualmten, wie Fabrikshöfe. Als wir das Zugpersonal darauf aufmerksam machten, erhielten wir den Bescheid „salar jod“ = das macht nichts, das kommt vom Bremsen.

Was eine türkische Bremse sich damals leisten konnte, davon habe ich später noch eine Probe gehabt, als ich in Gelebed, der südlichen Uebergangstation von der provisorisch durch das Taurusgebirge führenden Schmalspurbahn zur Vollbahn, tätig war. Damals fuhr regelmäßig eine Lokomotive von Gelebed über die nächste Station Dorak hinaus zu einer Kistrud, um mehrere Waggons Kies für Bahnbauzwecke zu holen. Das Personal bestand aus einem deutschen Lokomotivführer und Heizer und einem türkischen Bremser. Die vollen Rieswagen mußten in die Station Dorak hineingehoben werden. Dann mußte die Maschine hier umkehren und die Wagen nach Gelebed heraufziehen. Nun liegt die Station Dorak in einem ganz schwachen Gefälle. Eines Tages setz der Lokführer auch um, gibt das Signal zum Bremsen und glaubt alles in bester Ordnung. Da merkt er beim Vorbeifahren, daß die Rieswagen in Bewegung sind. Er gibt natürlich Signale und ruft, aber vergebens. Ahmed schläft und läßt sich nicht stören. Bis dem gewissenhaften Deutschen diese für unmöglich gehaltene türkische Schlafmützigkeit zur Gewissheit geworden ist, ist es zu spät und die Wagen sind nicht mehr zu erreichen. Die nächste Station Menidze, gleichzeitig die erste in der Ebene, ist 18 km entfernt, das Gefälle nach dort durchschnittlich 18–20%. Schnell also zum Telegraphisten und sofort Nachricht nach Menidze gegeben, daß die Wagen unterwegs sind. Dort macht man sich schon bereit, den unglücklichen Bremser zu empfangen, wenn er nicht vorher bereits entgleist und direkt ins Jenseits hineingefahren sein sollte. Aber es war so schlimm nicht geworden. Die Wagen liefen ein und — Ahmed schlief immer noch. Er mußte erst von dem Stationspersonal mit Steinwürfen geweckt werden, damit er die Wagen zum Stehen brachte. — Welche Macht muß doch eine Persönlichkeit wie Mustafa Kemal auf ein Volk ausüben, daß er im Stande ist, die ganze Nation so aufzurütteln und ihren Wahlspruch von javaş, javaş (langsam, langsam) in dıřabud, dıřabud (schnell, schnell) zu verwandeln.

Der Taurus ist das südöstliche Randgebirge der anatolischen Hochebene. Sein höchster Gipfel, der Bulpur-Dag ist etwa 4000 m hoch und nur ungefähr 4 Monate im Jahre schneefrei. Die Bahnlinie geht bei ihrem Durchbruch durch das Gebirge im Tal des Tschakit-Flusses entlang. Bei Bilemedik verengt sich das Tal zu einer Schlucht, die vor dem Bahnbau noch nie von eines Menschen Fuß betreten wurde. Daher stammt auch der Name des Ortes Bilemedik, zu deutsch: „Ich weiß nicht weiter“. Die Bagdadbahnbaugesellschaft mußte er mit Hilfe von Sprengungen eine Baustrecke durch die Schlucht legen. Dieses unzugängliche Stück hat auf einer Länge von 12 km 12 Tunnels, deren längster fast 4 km, der kürzeste etwa 1/2 km lang ist. Während des Krieges wurden die Tunnel zunächst auf ein kleines Profil ausgearbeitet und eine Schmalspurbahn durchgelegt. Wie schroff und steil die Felsenbildung ist, davon erhält man einen Begriff durch folgendes Erlebnis, was ein auf einer, zwischen 2 Tunnels gelegenen Station beschäftigter deutscher Soldat mal hatte. Dieser war im Winter eines Morgens mit einem türkischen Kameraden auf die Berge gegangen, um zu jagen. Beim Abstieg des Abends können beide nicht den richtigen Rückweg finden. Der Türke rutscht eine Wand von 6–8 m herunter und kommt mit etwas zerhackenen Gliedern unten an. Der deutsche scheut aber diese Rutschpartie, klettert wieder herauf und versucht einen andern Abstieg. Es gelingt ihm aber diesen Abend nicht und auch den folgenden Tag nicht. Erst am dritten Tage fand er sich zurück, nachdem er 2 Nächte ohne Nahrung oben im Schnee zugebracht hatte. Er hatte die Station von oben aus liegen sehen, hatte auch geschossen. Aber seine Kameraden hatten ihn nicht entdecken können, obgleich sie seine Schüsse hörten.

Die Arbeit an den Tunnels war schon vor dem Kriege begonnen, ruhte aber während der ersten Kriegszeit und wurde erst später wieder mit voller Energie aufgenommen. Nachdem gegen Ende des Jahres 1916 der Durchschlag des letzten Tunnels auf der Felsenstrecke erfolgt war, wurde eine Schmalspurbahn durchgelegt, die einerseits der Beförderung der Baumaterialien, andererseits dem Durchtransport des militärischen Nachschubs dienen sollte. Vorher hatten die Truppen den Weg über die Landstraße nehmen müssen, den schon der Perserkönig Herzes auf seinem Zug nach Griechenland nahm, und den Alexander der Große marschierte, als er das Perserreich eroberte. Auch die alten Römer sind hier durchgezogen. Und 2 Inschriften an dem Engpaß, durch den diese Straße führt, der sogenannten Kilischen Pforte, legen eine griechische und eine in lateinischer Schrift, noch Zeugnis ab von diesen Kriegszügen.



Ein Blick in die Tschakitschlucht. Unten fährt die Bahn.

Der weitere Ausbau der Tunnelstrecke fand in der Weise statt, daß tagsüber die Militärtransporte vor sich gingen und nachts an der Ausweitung des Tunnels auf Vollbahnprofil gearbeitet wurde. Damit die Arbeiter nicht durch den Rauch der Schmalspurbahnlokomotiven belästigt wurden, fuhren innerhalb des Tunnels nur feuerlose Pehdampflokomo-tiven. Sobald das Tunnelprofil die genügende Weite hatte, wurde es ausbetoniert, indem vorher fertiggestellte Betonlappen eingefahren und an Ort und Stelle zusammengefügt wurden.

Im Allgemeinen arbeiteten sich die so verschiedenartig zusammengeführten Hilfskräfte ganz gut miteinander ein. Deutsche und türkische Soldaten, türkische armenische, griechische und kurdische Zivilarbeiter, englische, französische, russische und indische Kriegsgefangene arbeiteten mehr oder weniger einträchtig zusammen. Ganz leicht war es nicht, alle immer im Baune zu halten. Besonders im dunklen Tunnel war eine Kontrolle schwer möglich. Die Kurden waren besonders scharf hinter dem Getreide her und hatten einen eigenartigen Trick ausgeklügelt. Sie angelten mit einer großen, an einem Strid befestigten Angel nach den auf den offenen Feldbahnrinnen liegenden Getreidefäden. Die Geschichte kam dadurch heraus, daß sie eines Tages aus Versehen statt eines Getreidefades einen türkischen Major angelten, der die Angel an sich riß und mit an das Tageslicht brachte.

Wex, Brückenbau.

Drinnen und Draußen.

Keine verschlechterte Volksgesundheit.



Allgemein wird angenommen, daß der Stand der Volksgesundheit schlecht sei. Zum Beweise dafür wird insbesondere auf die hohen Krantenziffern der Kranten-fassen hingewiesen. Der Stand der Volksgesundheit war 1924 und 1925 keineswegs ungünstig. Nach einer Ende Dezember 1925 dem Reichstage überreichten Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes sind in den Jahren 1923/24 im Vergleich mit den früheren Nachkriegs-jahren in gesundheitlicher Beziehung große Fortschritte gemacht worden. Die Sterblichkeit sinkt in den Großstädten dauernd. Sie betrug 1924 auf 1000 Einwohner 10,9. Dies ist der niedrigste Stand der Sterbeziffer, der bisher im Deutschen Reich erreicht worden ist. Bemerkenswert ist die Bewegung der Sterbeziffer für Tuberkulose. Im Jahre 1913 war die Zahl der jährlichen Todesfälle durch Tuberkulose in Deutschland auf 14,33 auf je 10 000 Einwohner gestiegen. Von 1913 bis 1918 mehrten sich die Todesfälle im gesamten Reichsgebiete um 55,5 v. H. Im Jahre 1924 betrug im Reich die Tuberkulosesterblichkeit auf 10 000 Lebende 11,7, war also günstiger als im Jahre 1913. Ob die Erkranktenziffer an Tuberkulose in gleicher Weise und Zahl zurückgegangen ist, konnte bisher nicht festgestellt werden, da zuverlässige und ausreichende Zahlen dafür nicht zu erhalten waren. Auch von einer starken Abnahme der Geschlechtskrankheiten wird berichtet. Ein als Autorität geltender Sozial-Hygieniker, Professor Dr. Grotjahn, Berlin, hat sich neuerdings in gleichem Sinne ausgesprochen und festgestellt, daß der allgemeine Gesundheitszustand 1924 und 1925 derart war, daß es auch vor dem Kriege niemals Jahre gegeben hat, in denen er besser gewesen wäre. Die hohen Krantenziffern der Kranten-fassen haben andere Ursachen, sie stehen in Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit, wobei der Wille, die Kranten-fassen namentlich mit Krantengeld in Anspruch zu nehmen, von größtem Einflusse ist.

Zeitenlauf.

Ich stehe am Bach
und schaue nach
den kleinen, kleinen Wellen,
wie ohne Ruh, in wilder Hast
sie eilen, und zerschellen.

So schwinden auch,
wie flüchtiger Hauch,
die Stunden und Gestalten
die man liebt, und die man liebt,
und keiner kann sie halten.

H. G., Laborant, Verj.-Anstalt.
Dtmd. Union.

Turnen und Sport.

Lehrwerkstatt der Dortmunder Union.

Fußballspiel der 1. Jugend gegen 1. Jugend Rot-Weiß.

Das Spiel begann am 6. Februar um 10 Uhr und wurde unter sehr schlechten Platzverhältnissen ausgetragen. Beide Mannschaften mußten ihr Neuestes hergeben, da der Platz durch den Regen sehr weich geworden war. Das Spiel endete mit 2:0 für Rot-Weiß.

Schach-Ecke.

Damit der Humor auch einmal zur Geltung kommt, folgt nachstehend eine Aufgabe, welche in der Praxis wohl nicht vorkommt, sondern lediglich der Phantasie irgend eines Schachmeisters entsprungen ist:

In einem Weinlokal sitzen zwei Schachspieler einander gegenüber, von denen der eine ein Meister des schwarz-weißen Brettes ist. Die erste Partie ist gerade mit einem glänzenden Schachmatt-Zug des Meisters beendet worden. Um nun dem Gegner seine Ueberlegenheit noch eindrucksvoller zu zeigen, erlaubte ihm der Meister, seine Figuren ungestört zu entwickeln,

während er seine eigenen schwarzen Steine unberührt ließ und während dieser Zeit mit Bekannten plauderte. Nur hatte er die Bedingung gemacht, daß keine weiße Figur die 4. Linie überschreite, auch während der Entwicklung nicht. Diesen Uebermut sollte er aber sofort bereuen; denn als er nach fünf Minuten zurückkehrt, meldet der Partner dem Meister ein Matt in 2 Zügen an, trotzdem dieser mit seinen schwarzen, allerdings noch unentwickelten Figuren am Zuge ist.

Wer sagt uns, wie Weiß gezogen hat?

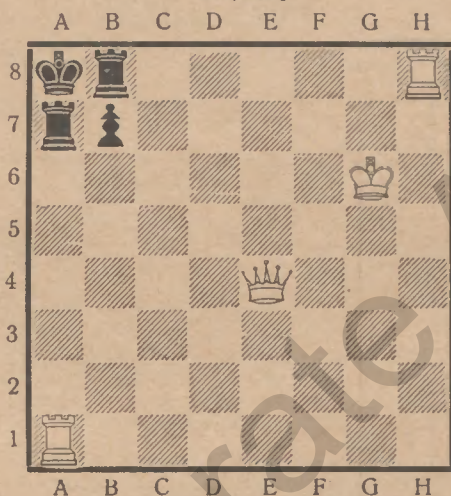
Diese Aufgabe soll die erste des Problem-Turniers sein, das wir hiermit eröffnen. Für ihre richtige Lösung werden 2 Punkte angeschrieben. Bei reger Beteiligung werden Preise ausgesetzt werden, die wir dann in einer der nächsten Nummern veröffentlichen werden. Alle Lösungen müssen spätestens am Mittwoch der folgenden Woche in den Händen des Turnierleiters sein. Später eingehende Lösungen können nicht berücksichtigt werden. Nun also: Frisch ans Werk!

1. Problem-Turnier.

Aufgabe Nr. 2.

1 Wertpunkt.

Schwarz



Stellung: Weiß: K g6; T h8; T a1; D e4.
Schwarz: K a8; T b8; T a7; b7.
Matt in 2 Zügen.

- Zug von Weiß bzw. [Schwarz]
× = schlägt
+ = Schach!
± = Schach matt
0-0 = Kleine Rochade
0-0-0 = Große Rochade (nach [der Damenseite])
S = Springer
L = Läufer
T = Turm
D = Dame
K = König
ohne nähere Bezeichnung = Bauer
? = schlechter Zug
= guter Zug

Vereinsmitteilungen des Werkschachvereins.

Spiellokal: Restaurant Fr. Knepper, Sunderweg 13. Übungsabend: jeden Montag von 8-10 Uhr abends. Früheres Erscheinen und längeres Verweilen erwünscht; auch Anfänger werden aufgenommen.

1. Wettspiele: Das Wettspiel gegen Wiedede-Asfeln am 13. 2. 27 wurde in der 1. Runde mit 4:4 und in der 2. Runde mit 5:3 für Union entschieden. Ergebnis also: Union — Wiedede-Asfeln 1 1/2 : 1/2.

Am 27. 2. nachmittags 3 Uhr Wettspiel der Lehrwerkstatt-Jugend gegen die Dortmunder Berufsschule in der Berufsschule an 16 Brettern.

2. Fr. Kalisch hat am 21. 2. mit seinem Kursus begonnen.

3. Am 7. März ist die 1. Jahres-Versammlung des Werkschachvereins im Restaurant Fr. Knepper. Tagesordnung folgt in der nächsten Nummer. Alle Zuschriften, Lösungen und dergl. sind zu richten an den Schriftführer des Werkschachvereins, A. Göbbling, Abt. W. — Lehrwerkstatt.

Werks-Allerlei.

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten:

Ein Sohn: 6. 2.: Günther Werner — Alexander Bialski, Martinwerk; 6. 2.: Karl Heinz — Wilhelm Hage, Walzwerk 2; 10. 2.: Erich — Josef Dre-witz, Mech. Werkstatt; 11. 2.: Friedrich — Wilhelm Plümer, Verjuchsanstalt; 12. 2. Helmut — Richard Hoppe, Hochofen; 13. 2.: Karl Heinz — Wilhelm Dieß, Walzendreherei.

Eine Tochter: 7. 2.: Elfriede Johanna — Gustav Stroebel, Hochofen; 8. 2.: Gertrud Maria und Gisela Maria (Zwillinge) — Johann Kammertöns, Werksaufsicht; 13. 2.: Marga Sibylla — Fritz Blaudzun, Walzwerk 3.

Sterbefälle:

14. 2.: Albert Garske, Thomaswerk; 12. 2.: Karl Jungheim, Beschl. Nothe Erde.

Familiennachrichten des Hoerder Vereins.

Geburten.

Ein Sohn: 7. 2.: Gerhard — Wladislaus Jasiniadi, Martinwerk; 10. 2.: Walter — Wilhelm Mann, Masch.-Techn.-Abt.

Eine Tochter: 9. 2.: Gisela — Wilhelm Klating, Koferei; 9. 2.: Liesel — Karl Ruhlmann, Räderfabrik; 10. 2.: Ruth — Albert Schröder, Stahl-walzwerk; 10. 2.: Hannelore — Gustav Sturhahn, Martinwerk.

Sterbefälle:

8. 2.: Stanislaus Hüblich, Hochofen-Maschinen-Betrieb; 9. 2.: Johann Wille, M. T. A. Feinwalzwerk; 9. 2.: Theodor Bell, Räderfabrik; 12. 2.: Johann Solban, Martinwerk; 12. 2.: Johann Feldmann, Masch. Techn. Abt.; 12. 2.: Ehefrau Christian Herbst, Elektr. Abteilung; 13. 2.: Ehefrau Johann Rubial, Stahlwalzwerk; 11. 2.: Sohn Arthur — Konrad Kefler, M. T. A. Blechwalzwerk; 11. 2.: Sohn Helmut — Hermann Schramm, Martinwerk; 13. 2.: Sohn Hans — Karl Dombrowski, Blechwalzwerk; 7. 2.: Tochter — Anneliese — Alfred Krämer, Elektr. Kraftwerk; 7. 2.: Tochter Hildegard — Fritz Bödelmann, Feinwalzwerk; 11. 2.: Tochter Elfriede — Johann Schulz Stahlwalzwerk.

Rätsel-Ecke.

Silben-Rätsel.

Aus den folgenden Silben sind 14 Worte mit der angegebenen Bedeutung zu bilden. Anfangs- und Endbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch von Goethe. *h* und *sch* ist je 1 Buchstabe.

ber — de — biß — dril — e — e — e — e — eid — en —
ger — i — la — lich — ling — lu — luft — matt — mein — mer — nri
mil — mu — na — ni — nu — on — re — schach — sche — schiff —
jo — som — ti — tri — vo.

1. weiblicher Vorname, 2. russischer Vorname, 3. Titel eines bekannten Buches über Kindererziehung, 4. neuzeitliche Erziehung, 5. Jahreszeit, 6. Baum, 7. Bühnenfigur von Schiller, 8. Gewebe, 9. Strauß, 10. Umsturz, 11. Strafbare Handlung, 12. Larve, 13. Ausruf des Erstaunens, 14. Schlußaufruf bei einem Spiel.

Abgeschlossene

3 Zimmer-Wohnung

4. Stockwerk, mit kleiner Vorratskammer, elektrischem Licht und Gasanlage in ruhigem Hause, Nähe der Union, gegen gleichgrosse oder 4 Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.

Schriftl. Angebote unter P. A. an d. Lit. Büro.

Eine

5 Zimmer-Wohnung

(Nähe d. Kaiser-Haus) mit Mansarde und sonstigem Zubehör gegen 5-7 Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht

Schriftl. Angeb. unter W. J. an d. Lit. Büro

Eine

2 Zimmer-Wohnung

in der Annenstr. Nr. 15, 2. Etage, gelegen gegen eine 3 Zimmer-Wohnung möglichst i. d. Rhein.schenstr. gelegen, zu tauschen gesucht.

Anzufragen bei Papenfuss, Annenstr. 15 I.

Eine

2 Zimmer-Wohnung

in der Treibstraße 23, 1. Etage, in gutem Zustande, in nächster Nähe der Union, gegen 3 Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht.

Schriftl. Angebote unter P. St. an d. Lit. Büro.

3 Zimmerwohnung

(abgeschlossen) gegen 3-4 Zimmer-Wohnung (Werk-wohnung bevorzugt) zu tauschen gesucht.

Zu erfragen
Hörde, Hermannstr. 117, II. Etg. I.

Biete: 2 helle freundliche Zimmer;
Suche: 3 große Zimmer.

Zuschriften unter B 50 an den Hörder Verein.

Suche: 3 Zimmer in Hörde;

Biete: 3 Zimmer (Werkwohnung mit Stall und Gartenland in Schüren.

Zilinski, Schüren, Adelenstr. 42.

Freundlich

möbl. Zimmer

in ruhigem Hause, Nähe Kreuzstrasse, an soliden Herrn per sofort oder zum 1. März zu vermieten.

Anfragen unter L. W. an d. Lit. Büro erbeten.

Einige Kopfhörer

möglichst Marke „Telefunken“ 4000 Ohm, zu kaufen gesucht.

Angebote mit Preis unter R 200 an d. Pförtner des Burgtors des Hörder Vereins erbeten.

Blauer Kommunion-Anzug

einmal getragen, billig zu verkaufen.

F. K. Leierweg 34 b.

Gut erhaltener

Sitzliegewagen und Korbtrittchen

zum Preise von 30 Mk. zu verkaufen; auch einzeln.

Freundlieb, Hörde, Hermannstr. 100.

Schneiderin

sucht Kundschaft.

Neue Radstr. 4, I. Etage.

Ihre Fleisch- und Wurstwaren
Spezialität Aufschnitt

kaufen Sie gut u. billig
i. d. Hörder-Markthalle

M. ROSE

Alter Markt.

GÜNSTIGE ANGEBOTE!

Fabrikate nur erster Firmen. Kleine Anzahlung, günstige Abzahlungen. Opel (Original), Opel (Alepo), Kuxmann, S. C. M., Musik-Apparate u. Musik-Platten. Große Auswahl-Kleine Preise. Sämtliche Ersatzteile, Reparaturwerkstatt nur

Albert Mücke, Hörde, Benninghoferstr. 1
Tankstelle, Fernruf 774

Sprech-Apparate und Platten

Knaben-, Mädchen-, Damen-,
Herren- und Kinder-
FAHRRÄDER
sowie sämtliche Ersatzteile

Wilhelm Rehbein G.m.b.H.
Dortmund, Rheinische Str. 51 1/2 (Hof)

Gut und billig

kaufen Sie im

Schuhhaus Wieser, Hörde

Langstraße 55

Berücksichtigen

Sie

unsere

Inserten

Schweine- Kleinfleisch

Postkolli nett 9 Pfd. M. 4.20
37 u. 50 Pfd. Bahn-
kübel p. Pfd. M. 0.45
Schweinsköpfe m. dick.
durchw. fleisch. Backe.
Postkolli nett. 9 Pfd. M. 5.30
9 Pfd. roter Kugel-
käse M. 4.60, 9 Pfd. Dan.
Schweizerkäse M. 10.70,
200 St. Harzerkäse M. 4.40
ab Nortorf Nachn.

Carl Ramm, Nortorf
(Holst.) 169
A

Sofas, Chaiselongues
u. Matratzen in jeder
Ausführung liefert
auf Teilzahlung,

W. Reink'n', sen.
Neuermarkt 8-10

Herren-, Burschen- und Knaben-Anzüge

sowie sämtliche

Manufakturwaren

Bett, Leibwäsche u. gute Betten
kaufen Sie in bekannt **guter Qualität**
bei **kleiner Anzahlung** und
bequemer Ratenzahlung bei

Otto Westerweller

Hörde, Schützenstr. 21 Ruf 721.

Otto Büscher, Hörde, Hermannstr. 70

Empfehle Ia. blaue Anzüge sowie Socken
u. Strümpfe in bester Ausführung, Unter-
zeuge, Hemden, Hosenträger, Krawatten
in großer Auswahl.

Bekannt durch Reellität und billige Preise

Galluschke

färbt, wäscht, reinigt

Ruf 3555 **alles** Gegr. 1873

1 WAGGON

STEINGUT

zu extra billigen Preisen.

Ess-Service	feine bunte Dekore, 23teil. ig. für 6 Personen	6.90
Ess-Service	Goldrand, 23teilig, für 6 Personen	12.50
Rüchen-Garnituren	14 teilig	4.95
Wasch-Garnituren	5 teil., feine Dekore ab	3.95
Wasch-Garnituren	5 teil., Gold-Dekore ab	5.90
Ob rassen	groß, weiß	0.10
Ess Teller	glatt	0.15
Dessert-Teller		0.10
Satz S hüsseln		0.95
Gemüseschüsseln	6 teilig	0.25
Suppenschüsseln	eckig	0.95
Satz-od. Mehl-M tzen	groß, mit Henkel	0.95
Ausstellplatten	eckig 1.50 0.95	0.75
Hering-Ras'en		1.95

Rosenberg
DORTMUND-BORNSTRASSE 116
HALTESTELLE DER STRASSENBAHN 6 UND 13 (ORTSBRANNKASSE)

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

**Union-
Konsum-
Anstalt**

Verkaufsstelle
Union - Vorstadt.

Milch
in Flaschen

Eis im Monats-
abonnement

Zigarren
von M. 0,10 bis M. 0,60

Zigaretten
(Eckstein, Neuburg,
Reemtsma)

M. 0,04, 0,05, 0,06, 0,08 und
0,10.

Die Rückvergütung
betrug für das letzte Halbjahr 10%.

Rhenser
Mineralwasser

Unionbier
und
Culmbacherbier
in Flaschen